

Nori`s Abenteuer



...ein Rehkitz sucht die Mama

www.wallerleiwort.de

Nori`s Abenteuer



by Moni Stender

siehe auch www.allerleiwort.de



Der Dezember war schon weit fortgeschritten. Es war nur noch eine kurze Zeit bis Heiligabend. Die Kinder begannen nicht nur die Tage, sondern auch schon die Stunden bis zum Fest zu zählen. Der Winter hatte den nahen Bergen Schneemützen aufgesetzt, auch das Tal und seine kleinen Dörfer waren mit einem weißen Tuch bedeckt. Auf den Hausgiebeln saßen pudrige Hauben und die Tannen im dichten Wald trugen eine schwere Last aus Schnee. Für die Bewohner des Waldes begann eine harte Zeit. Im Winterwald und auf den verschneiten Wiesen ließ sich kaum noch Futter finden. Deshalb hatte der Förster mit Futterstellen vorgesorgt. Doch die Tiere waren sehr scheu. Sie trauten sich nur dorthin, wenn weit und breit kein Mensch in der Nähe war. Bei dem kleinsten Geräusch schrakten sie zusammen und zogen sich blitzschnell in den tiefen Wald zurück. So konnte es auch mal vorkommen, dass eine Rehmutter ihr Kitz verlor, weil es einfach nicht schnell genug war.

So erging es jedenfalls Nori. Das Kitz war schon einige Monate alt, kannte sich auch gut im Wald und auf den Wiesen aus, doch war es immer noch auf den Schutz der Mutter angewiesen. Und die war nun verschwunden. Einige knackende Zweige hatten die Rehe von der Futterstelle vertrieben. Erschrocken schaute Nori sich um. Ganz allein, ganz einsam, stand sie auf einmal vor dem mit Eicheln und Kastanien gefüllten Trog. Und das Geräusch von knackenden Zweigen kam näher. Nori war unfähig,



sich zu rühren. Mit großen angstvollen Augen schaute sie zu den dichten Tannen. Mit grunzenden Lauten brach plötzlich ein großes dunkles Tier aus dem Unterholz hervor. Nori duckte sich hinter den Futtertrog und hielt vor Angst den Atem an. Hoffentlich hatte das große Tier sich schnell sattgefressen. Und hoffentlich standen keine Rehkitze auf seinem Speiseplan. Sehen konnte Nori hinter dem Trog nichts, doch sie hörte es schmatzen und grunzen und kauen. Es klang nicht besonders vornehm. Nori hatte gelernt, sich beim Essen gesittet zu benehmen. Man schmatzte nicht, zupfte nur vorsichtig an irgendwelchen Blättchen oder Halmen. Man stopfte nicht alles blitzschnell in sich hinein. Das Schmatzen verstummte. Nur noch ein zufriedenes Grunzen war zu hören. Vorsichtig spähte Nori über den Rand des Troges. Und schaute genau in ein borstiges Gesicht mit einer Nase, die aussah, wie ein Kreis mit zwei Löchern darin. Vor Schreck zuckte Nori zusammen. Auch ihr Gegenüber schien ziemlich überrascht. „Was bist denn du für`n Zwerg?“, donnerte eine tiefe Stimme. „Was hast du hier an der Futterstelle zu suchen?“ Nori nahm all ihren Mut zusammen. „Ich-ich bin Nori, das Rehkitz. Ich-ich hab meine Mama verloren. Oder-oder sie mich. Und Hunger hab ich auch!“ Ein heiseres Lachen ertönte. „So, Hunger hast du! Sieh mal an, du kleiner Fratz!“ Das Lachen machte Nori mutiger. „Ja, genau so viel Hunger wie du!“ Vorsichtig steckte das Kitz seinen Kopf in den Trog und holte eine



Kastanie heraus. „Ganz schön kühn von dir, in meiner Gegenwart aus dem Trog zu naschen. Weißt du nicht, wer ich bin? Vielleicht fresse ich ja kleine Rehkitze?“ Nori mühte sich mit der Kastanie ab und war erst einmal sprachlos. Doch dann nuschte sie durch den Kastanienbrei: „Dann schag doch mal, wer du bischt.“ Das große Tier stampfte mit den Vorderbeinen auf den hartgefrorenen Waldboden. „Ich bin Willi, der Herr der Wildschweine. Jeder hier im Wald hat Angst vor mir. Sogar die Bäume.“ Nori schnappte nach Luft, die Kastanie war zerkaut und herunter geschluckt. Das Sprechen funktionierte wieder. „Wieso haben die Bäume denn Angst vor dir? Die sind doch viel größer und schwerer als du.“ „Ha!“, machte Willi, das Wildschwein. „Ich könnte sie anknabbern, anfressen! Ich fresse nämlich alles! Nur damit du das weißt, du kleines Rehkitz.“ Doch Nori hatte nachgedacht. Willi war jetzt satt und vollgefressen. Außerdem, wenn Rehkitze auf seiner Speisekarte stehen würden, hätte er sie zumindest mal angebissen. Also, dachte das Kitz, geht von Willi im Moment keine große Gefahr aus. Vielleicht konnte er sogar helfen? Nori traute sich paar Schritte nach vorn und streckte ihre kleine magere Brust ganz doll heraus. „Ich hab aber keine Angst vor dir! Auch wenn du Willi bist, bist du nur ein Wildschwein. Und die Kastanien sind für alle Waldtiere!“ Willi war baff. Was für ein freches kleines Rehkitz. Richtig rotzfrech! Und das ihm, dem Herrn der Wildschweine. Willi



gab ein furchterregendes Grunzen von sich. Ein Geräusch, bei dem normalerweise seine ganze Familie in Deckung ging. Doch Nori wich nur einige Schritte zurück. „Lass das! Du hast Mundgeruch. Und überhaupt, gib nicht so an. Hilf mir lieber meine Mama zu suchen. Du kennst dich doch bestimmt hier aus.“ Willi seufzte. Womit hatte er das verdient? Wieso hatte ausgerechnet er jetzt ein mamaloses Rehkitz an der Backe? „Also, hör mal...eigentlich hab ich keine Zeit. Übermorgen ist doch Heiligabend. Ich muss noch Geschenke besorgen...“ Nori erschrak. „Übermorgen schon? Dann musst du mich ganz schnell zu meiner Mama bringen. Es ist mein erstes Weihnachtsfest, weißt du?“ Auch das noch, dachte Willi. Im Grunde hatte er nämlich ein ganz weiches Herz. Und ganz besonders für Tierkinder. Sein ruppiges Auftreten war nur Tarnung. „Also komm, du Kitz! Friss noch eine Eichel oder Kastanie, Ich weiß nicht, wie lange wir unterwegs sind.“ Und schon stapfte Willi davon, hinein in den dichten Tannenwald.

„He, warte auf mich! Ich kann nicht so schnell!“ Nori versuchte auf ihren dünnen Beinchen möglichst schnell hinter Willi her zu staksen. Der aufgewirbelte Schnee kitzelte sie in der Nase und brachte sie zum Niesen. „Hatschi!“ „Wer macht denn hier so einen Lärm? Wer weckt mich bei diesem gruseligen Winterwetter?“ Ein verschlafenes Eichhörnchen guckte von einem Ast auf Willi und Nori herunter und rieb sich mit den Vorderpfötchen den Schlaf aus den Augen. „Ach du liebe Zeit, der Willi! Das



hätte ich mir ja denken können. Wen hast du denn da im Schlepptau?“ Nori schaute zu dem verärgerten Eichhörnchen hinauf. „Ich bin Nori, das Rehkitz. Ich habe meine Mama verloren. Der Willi hilft mir suchen. Ich will Heiligabend zuhause sein. Hast du meine Mama gesehen?“ Das Eichhörnchen schüttelte den Kopf. „Nein, ich schlafe die meiste Zeit, Nur wenn ich großen Hunger habe werde ich wach. Dann fresse ich und schlafe gleich weiter.“

Willi war inzwischen schon einige Meter weiter gelaufen. Wieder musste Nori sich beeilen. „Warte Willi, warte auf mich!“

Zwei lange Ohren schauten aus dem Schnee heraus. Nori blieb stehen. „Du bist doch ein Hase und kommst viel herum. Weißt du nicht, wo meine Mama ist? Ich möchte so gerne mit ihr Weihnachten feiern.“ Der Hase schüttelte sich den Schnee aus dem Fell. „Ich weiß nicht, wo deine Mama ist. Aber hast du nicht eine Möhre für mich? Ich bin so hungrig.“ Nori hatte keine Möhre. Und so konnte keiner dem anderen helfen.

Willi und das Rehkitz kamen an eine Lichtung. Im Sommer war es eine bunte Wiese, doch jetzt wurde alles von einem weißen Teppich aus Schnee bedeckt. Viele Spuren waren zu sehen. Nori war ganz aufgeregt. „Schau mal, Willi! Solche Abdrücke macht meine Mama auch!“ Willi grunzte.



Plötzlich erschien auf der anderen Seite der Lichtung ein riesiges Tier. Eigentlich sah es aus, wie viele andere aus Noris Familie. Nur war es viel größer. Und auf dem Kopf trug es ein gewaltiges Geweih. „Wer ist das?“ Nori kannte das große Tier nicht. „Das ist Rudi, der Hirsch. Mit Vorsicht zu genießen. Der Herr hat ziemlich nervöse Schaufeln.“ „Hä?“ Nori verstand den Willi nicht. „Ach du kleines Dummerchen!“ Willi scharrte mit den Vorderbeinen. „Er ist leicht reizbar. Und dann macht man am besten, dass man schnell verschwindet.“ „Aber vielleicht weiß er, wo meine Mama ist.“ Mutig stakste Nori auf den großen Hirsch zu. Der versuchte gerade, sich mit den Vorderhufen durch den Schnee auf den Rasen zu buddeln, um zu fressen. „Hallo, Rudi Hirsch!“ Das zarte Stimmchen zitterte ein wenig vor Angst und Aufregung. Unwillig hob der seinen Kopf mit den gewaltigen Schaufeln und gab erst einmal ein schauriges Röhren von sich. Nori hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten. „Wer bist denn du? Und was hast du hier zu suchen, du kleiner Gnom?“ Ganz tapfer schaute das Rehkitz dem riesigen Hirsch direkt in die Augen. „Ich bin Nori und ich hab meine Mama verloren. Und nun muss ich sie ganz schnell wiederfinden, weil übermorgen mein erstes Weihnachtsfest ist. Hast du meine Mama gesehen?“ Aber auch Rudi, der Hirsch, hatte Noris Mama nicht gesehen. Er schüttelte nur den Kopf und wandte sich wieder dem Gras unter dem Schnee zu.



Noris Enttäuschung war groß. Warum hatte bloß niemand ihre Mama gesehen? Oder die anderen Rehe. Das Kitz stakste auf den Rand der Lichtung zu. „Willi? Willi, wo bist du denn?“ Kein Willi weit und breit. Verzweifelt schaute Nori sich um. Dicke Tränen kullerten aus den großen braunen Augen. „Williiii!“ weinte Nori und gab ein herzerweichendes Schluchzen von sich. Und Willi, der eigentlich schon vorgehabt hatte, seiner eigenen Wege zu gehen, kehrte um. Und Noris Tränen versiegtten.

Inzwischen war es fast dunkel geworden. Zu allem Übel fing es auch noch an zu schneien. Im Nu waren alle Spuren zugeschnitten, auch die von Willi und Nori. „Warte Willi! Lauf nicht so schnell! Ich bin schon ganz müde!“ Das Kitz war wirklich am Ende seiner Kräfte. Willi hielt an und drehte sich um. „Wir müssen ein wenig schlafen. Du jedenfalls, du Zwerg. Ich passe auf dich auf.“ Willi legte sich unter die ausladenden Zweige einer großen Tanne. Nori kuschelte sich ganz dicht an ihn. Im Nu war sie eingeschlafen und träumte von Mama und Weihnachten.

Ob Willi nun wollte oder nicht, auch ihm fielen irgendwann die Augen zu. Und er fing an, furchtbar laut zu schnarchen. Davon wurde Nori wach. Es hatte aufgehört zu schneien. Obwohl die Tannen sehr dicht standen, war doch ein kleines Stückchen Himmel zu sehen. Dort oben glitzerte und blinkte es nur so. Keine einzige Wolke verdeckte die unzähligen Sterne. Und erst der Mond! Nori hatte das



Gefühl, als schaute er sie an. Dieses runde Ding dort oben sah aus wie ein Gesicht, ein ganz liebes Gesicht. Und Licht machte es auch noch. Nori weckte den Willi. „Es schneit nicht mehr. Und ein bisschen hell ist es auch.“ Willi grunzte ein paarmal, stand auf und schüttelte sich den Schnee aus dem Fell. „Na dann los, Zwerg! Lass uns weitersuchen.“

In dieser Nacht trafen sie auf kein einziges Tier mehr. Der Wald war wie ausgestorben. Alles still und wie mit einem weißen Tuch bedeckt. Ganz mutlos stakste das Kitz hinter dem Willi her. Die Sterne verblasten langsam und der Mond wanderte weiter auf seiner Bahn. Machte den Platz frei für die Sonne. Mit den ersten Strahlen begannen die Wintervögel ihr Konzert. Ein heftiges Kreischen ließ nicht nur Nori zusammenfahren. Auch Willis Ohren zuckten. „Was seid ihr denn für ein seltsames Pärchen?“ Die Stimme war laut und krächzig und kam von oben. „Was macht ihr zu dieser frühen Stunde mitten im Wald?“ Nori schaute hoch, konnte den Besitzer der Stimme aber nicht ausmachen. „Wo bist du denn? Und wer bist du? Zeig dich doch mal!“ Ein schepperndes Lachen ertönte. „Hier bin ich! Gestatten, mein Name ist Eichelhäher, der Hüter des Waldes. Ich sehe alles und weiß alles.“ Ein Vogel! Mit ausgebreiteten Flügeln hüpfte er auf einer Astgabel herum. Nori bekam ganz große Augen. „Du siehst alles? Und du weißt alles?“ Richtig hoffnungsvoll klang das Stimmchen. „Dann weißt du wohl auch, wo meine Mama ist. Bitte sag



mir, wo ich sie finde.“ Willi gab ein lautes Grunzen von sich. „Mach dir nicht so große Hoffnungen, Zwerg. Der Piepmatz kann auch nicht überall sein.“ In Noris Augen standen schon wieder Tränen. „Aber der Vogel hat doch gesagt...“ „Ja, ja, ja!“, tönte es nun von oben. „Weiß alles und sehe alles!“ Der Vogel hüpfte von einem Bein auf das andere und nickte beständig mit dem Kopf. „Aber dann weißt du doch auch, wo meine Mama ist!“ Das Kitz war ganz aufgeregt. „Ja, ja, ja! Weiß alles und sehe alles! Ja, ja!“ Willi wurde langsam ungeduldig, doch Nori fragte weiter. „Bitte lieber Eichelhäher, dann sag mir doch, wo meine Mama ist. Morgen ist doch mein erster Heiligabend. Da muss ich doch wieder bei meiner Mama sein.“ Der Eichelhäher flog von seiner Astgabel und landete direkt in Willis Nacken. „He, du Alleswisser! Was fällt dir denn ein?“ „Ja, ja, ja! Weiß alles und sehe alles!“ Wieder hüpfte der Vogel auf und ab. Nun wurde es dem Willi zu bunt. „Das wissen wir ja nun. Nun mal raus mit der Sprache! Sag uns, was du weißt, damit ich den Zwerg endlich bei seiner Mama abliefern kann. Hab nämlich auch Familie.“ Der Eichelhäher senkte sein Köpfchen und forderte das Kitz auf, näher zu kommen. „Du bist Nori, nicht wahr?“ Das Kitz nickte eifrig. „Deine ganze Familie sucht dich schon. Den ganzen Wald haben sie verrückt gemacht mit ihrer Sucherei. Heute Morgen sind sie zur Futterstelle zurück. Wenn ihr Glück habt, trifft ihr sie noch an.“ Nori hüpfte vor Freude hin und her. „Komm Willi, komm Willi! Schnell, wir müssen dahin!“



Die Futterstelle lag verlassen da. Enttäuscht blickte das Kitz den Willi an. „Aber wo sind sie denn alle?“ Willi schaute sich um. Unzählige Abdrücke bedeckten den verschneiten Waldboden. Einige waren noch ganz frisch. „Vielleicht haben sie sich nur versteckt? Vielleicht haben sie Angst vor mir?“ Doch das konnte Nori nicht glauben. „Angst? Vor dir? Warum denn das?“ Willi schaute ein wenig ratlos. „Weiß ich eigentlich auch nicht. Ich bin doch ganz nett, oder?“ Nori scheuerte ihr Köpfchen an Willis Fell. „Ja, bist du! Nur, du stinkst ein wenig.“

Unbemerkt schlichen sich einige Rehe an den Futtertrog. Ungläubig starrten sie auf das seltsame Gespann. Ein Rehkitz und ein Wildschwein! Und plötzlich erklang eine vertraute Stimme: „Nori, meine Kleine!“ Sofort hörte das Kitz auf, sich an Willis Fell zu reiben und drehte sich suchend um. „Mama? Mama!!!“ Und so schnell sie konnte stakste Nori auf ihren dünnen Beinchen zu ihrer Mutter. Liebevoll drückte sich die Ricke an ihr Kitz. „Wir haben dich überall gesucht. Ich war ganz krank vor Sorge. Und morgen ist doch Heiligabend, dein erstes Weihnachtsfest. Aber nun ist ja alles gut.“ Willi stand ein wenig verloren in der Gegend herum. „Ja, ich geh denn nun mal. Hab ja auch Familie.“ Schnell lief Nori zu Willi, rieb noch einmal ihr Näschen an seinem borstigen Fell. „Danke Willi! Danke, dass du mir geholfen hast. Du bist echt lieb!“ Auch Noris Mama bedankte sich. „Ja, Herr Willi, das war wirklich sehr freundlich von Ihnen.“ Willi wurde richtig verlegen. So viel



Dank war er gar nicht gewohnt. „Also, ja, nee...war doch selbstverständlich. Aber ich muss nun, Familie wartet. Tschüß denn! Schönes Weihnachtsfest.“ Willi drehte sich um und verschwand im Unterholz.

Das Kitz und seine Mama naschten noch ein paar Kastanien und Eicheln, schmusten noch ein wenig und machten sich dann auf den Weg. Irgendwo im tiefen Wald hat Nori dann ihr erstes Weihnachtsfest, ihren ersten Heiligabend gefeiert. Unter verschneiten Tannen, unter einem glitzernden Sternenhimmel und mit einem fast runden Mond.

